

Buchen statt Boxen: Das neue Leben der alten Stadthalle

Aussersihl Die legendäre Halle im Kreis 4 lebt dank des Umbaus für Schweiz Tourismus wieder auf.

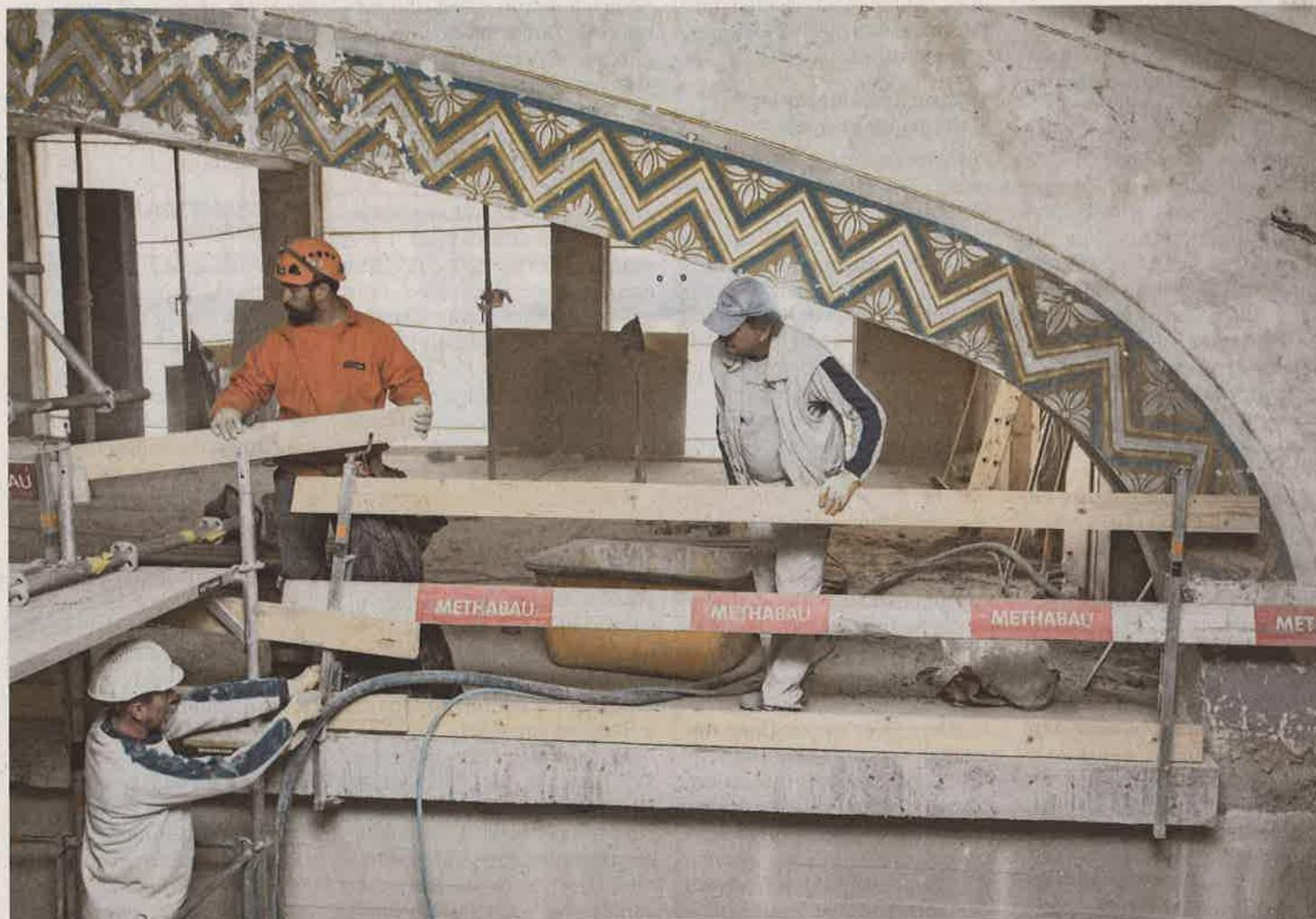
Es ist keine gewöhnliche Baustelle, durch die Klaus Morlock führt. Denn sie bringt drei Welten unter ein Dach, die normalerweise wenig gemein haben: Boxkämpfe, Autogarage und Tourismus. Die Boxkämpfe gehören zu der legendären Stadthalle, die 1906 mitten in Aussersihl gebaut wurde, 1400 Personen Platz bot und in illustren Architektenkreisen von sich reden machte, weil die weit gespannte Decke ohne Stützen auskam.

1949 wurde die Halle zu einer Garage umfunktioniert, Mitte Jahr zieht Schweiz Tourismus ein. Die ehemalige Stadthalle bei der Stauffacherbrücke wird der Hauptsitz der nationalen Tourismus-Marketingorganisation. Die Thurgauer Immobiliengesellschaft Hess Investment, deren Geschäftsführer Morlock ist, hat das Gebäude im Dezember 2016 erworben und wird es, wenn es fertig umgebaut ist, an Schweiz Tourismus vermieten.

Gespür für Geschichte

Es war der Grossvater der Geschwister Eser, der die Stadthalle baute. Sie wollten sie explizit nicht dem Meistbietenden verkaufen, sondern jemandem, der das Gespür für die Geschichte dieses Hauses hat. Der Augenschein auf der Baustelle lässt den Schluss zu, dass sich die Erwartung der Familie Eser erfüllt.

Das international tätige Team von Burkhalter Sumi Architekten hat sich zum Ziel gesetzt, die Halle wieder erfahrbar zu machen, die Garage nicht zu verleugnen und trotzdem ein funktionierendes Bürogebäude einzurichten. Die Zwischenböden, welche die Garage bildeten, wurden samt den Trägern teilweise belassen. Sie bilden eine Tragstruktur für die Büros und Sitzungszimmer. An zwei Stellen



Die Randbemalung der ehemaligen Bühne und die Decke sind nun einsehbar und erstrahlen in neuem Licht. Foto: Dominique Meienberg

wurden Durchlässe zu den Oblichtern eingestanz, sodass die Höhe der Halle erlebbar ist und kleine Lichthöfe entstehen.

Die Bühne und die Decke werden verschiedentlich wieder einsehbar, sodass es problemlos möglich ist, sich anhand alter Fotos im Raum zu orientieren und die Stadthalle wieder zu erahnen. Eine serpentinartige Rampe, passend zum künftigen Mieter, «Tremola» genannt, führt zwischen Bühnenraum und

Trägerstruktur hinauf und setzt den Raum in Szene. Ein freistehender Lift, «Porta Alpina», verbindet die Geschosse, und eine golden glänzende Röhre, die «Neat», führt von der Morgartenstrasse aus zum Empfang.

Malereien als Reminiszenz

In all dem irrlichtern die verblassten Malereien der Stadthalle. Sie wurden konserviert, nach Absprache mit der Denkmalpflege, aber nicht restauriert: Flora-

le Muster und Wappen wurden beim Bau der Stadthalle 1906 angebracht, um 1935 kamen abstrakte Ornamente dazu.

Auf der Seite zur Morgartenstrasse kam es zu einem grösseren Eingriff in der Fassade. Da ursprünglich ein Gebäudeteil mit einem Stuhllager angebaut war, konnten dort keine Fenster eingelassen werden. Der Symmetrie zuliebe wurden im Innern blinde Fenster eingelassen. Denn auf der gegenüberliegenden Sei-

te öffneten sich, dem Zeitgeist entsprechend, grosse Rundbogenfenster zum Innenhof.

Diese Fensterattrappen konnten nun geöffnet werden, da das angebaute Gebäude nicht mehr besteht. Das bringt nicht nur mehr Licht ins Haus, es entspricht auch den ursprünglichen Plänen. So ist das neue Gebäude in einer Hinsicht heute originaler als das Original.

Helene Arnet

zungsleistung und in den kantonalen Finanzausgleich bezahlt.

Linke sagen Nein

Abgelehnt wird die Vorlage von der SP, den Grünen und der AL. Sie befürchten neue Sparprogramme und vermissen Massnahmen, die der Bevölkerung zugutekommen, etwa die Erhöhung der Familienzulagen, welche die SP mit der EVP vorschlägt. «So trägt die Mehrheit sowohl die Kosten wie auch das Risiko», schreibt die SP.

Ebenfalls Nein sagen die Gewerkschaften. Hinter der Vorlage stehen alle anderen Parteien. Am besten gefällt sie der SVP, die weder Änderungsanträge unterstützt, noch solche einbringt. (sch)

Programmierfehler kostet 4 Millionen

Steueramt Der Kanton Zürich hat rund 4 Millionen Franken zu viel in den eidgenössischen Finanzausgleich einbezahlt. Grund ist gemäss NZZ ein Programmierfehler im Zürcher Steueramt. Dort wurden bei der Datenextraktion die Vermögen der natürlichen Personen für zwei Steuerjahre um über 10 Milliarden Franken zu hoch eingeschätzt, was die zu hohen Zahlungen in den Finanzausgleich auslöste. Das Zürcher Steueramt hat den Fehler zwar schon länger entdeckt und nach Bern gemeldet. Gleichwohl wurden dem Kanton Zürich zu hohe Rechnungen gestellt, weil der Differenzbetrag unter einem in der Verordnung festgelegten Schwellenwert liegt. Somit erhält der Kanton Zürich nichts zurück, was aus Zürcher Sicht ein Verstoß gegen Treu und Glauben ist, wie gestern der Sprecher der Finanzdirektion, Roger Keller, bestätigte. Eine juristische Anfechtung ist allerdings kein Thema – alle anderen Kantone und auch die eidgenössische Finanzverwaltung sind gegen eine Rückvergütung nach Zürich. (sch)